

UNICEF-Report zur globalen Aids-Epidemie

UNICEF: Alle drei Minuten infiziert sich eine Jugendliche mit dem HI-Virus

Vom 23. bis 27. Juli 2018 findet in Amsterdam die 22. Welt-Aids-Konferenz statt. Am 25. Juli wird UNICEF auf der Konferenz die aktuellsten Fakten und Daten zu den Auswirkungen der globalen AIDS-Epidemie auf Kinder und Jugendliche veröffentlichen. Im Mittelpunkt des Reports „Women: at the Heart of the HIV Response for Children“ stehen die Frauen, denn sie leiden am härtesten unter HIV/Aids. Im vergangenen Jahr infizierten sich weltweit jede Stunde schätzungsweise 30 Teenager mit dem HI-Virus – fast zwei Drittel davon Mädchen. Frauen spielen gleichzeitig eine entscheidende Rolle bei der Versorgung und Hilfe für HIV-positive Kinder.

Zentrale Ergebnisse

Die weltweite Aids-epidemie ist noch lange nicht vorbei. Sie ist auch noch lange nicht unter Kontrolle. Das Infektionsrisiko bei Jugendlichen ist weiter hoch. Und durch die Bevölkerungsentwicklung wächst die Zahl der Kinder- insbesondere in Afrika. Deshalb muss der Kampf gegen die Immunschwächekrankheit weiter verstärkt werden.

- Einer der größten Erfolge im Kampf gegen Aids ist der kontinuierliche Rückgang von Neuinfektionen bei Kindern und Jugendlichen in den vergangenen zwei Jahrzehnten – von über 800.000 Neuinfektionen im Jahr 2000 auf rund 430.000 in 2017.
- Seit den 2000er Jahren halbierte sich auch nahezu die Zahl der Todesfälle durch Aids bei Kindern unter 14 Jahren. Gleichzeitig verdoppelten sich jedoch im gleichen Zeitraum die Todesfälle bei Jugendlichen auf 40.000 in 2017. Aids bleibt weiter eine Hauptursache für Todesfälle von Jugendlichen in Afrika.
- Weltweit wächst der Anteil der Kinder und Jugendlichen in der Bevölkerung – insbesondere in den Entwicklungsländern. In den afrikanischen Ländern südlich der Sahara werden bis 2030 rund 710 Millionen Mädchen und Jungen unter 19 Jahren leben. Neun von zehn HIV-positiven Kindern auf der Welt leben heute in Afrika.
- Ohne zusätzliche Investitionen werden sich im Zeitraum zwischen 2018 und 2030 nach Schätzungen von UNICEF weltweit 3,7 Millionen Kinder und Jugendliche mit dem HI-Virus infizieren und vermutlich 1,2 Millionen an den Folgen der Immunschwächekrankheit sterben.
- Wenn die Ziele der Vereinten Nationen bei der Verringerung der Mutter-Kind-Übertragung und bei der Versorgung mit Anti-Retroviralen Medikamenten erreicht werden, könnten bis 2030 1,4 Millionen Neuinfektionen und 200.000 Todesfälle durch HIV/Aids bei Kindern und Jugendlichen verhindert werden.

- UNICEF ruft zu verstärkten Kraftanstrengungen auf, um
 - Die Mutter-zu Kind-Übertragungen des HI-Virus vollständig zu stoppen – insbesondere in Afrika.
 - allen betroffenen Kindern und Jugendlichen Zugang zu lebensrettenden Medikamenten zu verschaffen.
 - die Prävention von HIV-Infektionen bei Jugendlichen – insbesondere Mädchen – zur Priorität der Entwicklungszusammenarbeit zu machen.

Die Übertragung von HIV-Infektionen von schwangeren Frauen und stillenden Müttern auf ihre Kinder kann gestoppt werden.

- Programme gegen die Mutter-Kind-Übertragung des HI-Virus haben seit dem Jahr 2000 rund 1,8 Millionen Neuinfektionen verhindert – davon allein 1,4 Millionen seit 2010. Trotzdem haben sich in 2017 schätzungsweise 180.000 Kinder unter fünf Jahren mit dem HI-Virus infiziert. Insbesondere in afrikanischen Ländern südlich der Sahara ist das Ansteckungsrisiko für Embryos und Neugeborene weiterhin hoch.
- Neuere Untersuchungen belegen das anhaltende Risiko einer Übertragung des Virus in späten Stadien der Schwangerschaft und beim Stillen. Deshalb muss der Zugang zu Testmöglichkeiten und Aufklärung auch für Frauen verbessert werden, die bis dahin nicht infiziert waren. Dies gilt insbesondere auch für schwangere Teenager, die seltener zu entsprechenden Untersuchungen gehen.

HIV-positive Kinder können nur dann überleben und sich gut entwickeln, wenn sie Medikamente bekommen, die für ihr jeweiliges Alter angepasst sind.

- Im vergangenen Jahr lebten weltweit rund 3 Millionen Kinder und Jugendliche bis 19 Jahre mit dem HI-Virus. Lediglich 52 Prozent von ihnen hatten Zugang zu Anti-Retroviralen Medikamenten – gegenüber 59 Prozent der betroffenen Erwachsenen.
- Medikamente, die für Kinder geeignet sind, sind schlechter erhältlich, als solche für Erwachsene. Geldgeber, Pharmaunternehmen und Regierungen sollten mit Nachdruck den Zugang zu wirksamen und bezahlbaren Medikamenten für Kinder verbessern.
- Der Zugang zu medizinischer Behandlung muss für HIV-positive Kinder selbstverständlich werden. Entsprechende Angebote können auch dazu beitragen, das Stigma, das hiermit verbunden ist, zu verringern. So könnten zum Beispiel Aids-Test auch in Zusammenhang mit Impfungen oder anderen nicht-HIV-spezifischen Gesundheitsmaßnahmen erfolgen. Auch die Bezugsstellen für Medikamente sollten dezentralisiert werden.
- Nur die Hälfte aller Kinder, die von Aids betroffen sind, wurden in den ersten sechs Wochen nach der Geburt getestet – eine Phase in der das Sterblichkeitsrisiko besonders hoch ist. In den ärmsten Entwicklungsländern kann es Wochen dauern, bis Mütter Testergebnisse ihrer Kinder erfahren. Eine bessere Ausstattung von Gesundheitsstationen mit Testmaterial und entsprechendem Training von Personal kann dafür sorgen, dass notwendige Behandlungen schneller beginnen können.
- Weil mehr HIV-positive Kinder überleben, muss die Behandlung im Jugendalter fortgeführt werden. Eltern und Betreuer brauchen Unterstützung, um den Jugendlichen ihren HIV-Status zu erklären und den Übergang von der

kinderärztlichen- zur allgemeinen medizinischen Versorgung zu begleiten. Untersuchen belegen, dass Kinder und Jugendliche, die voll über ihren Status informiert sind, die Medikamente verlässlicher einnehmen und auch eher psychologische Hilfe suchen.

Die Aids-Epidemie kann nicht gestoppt werden ohne bessere Prävention von HIV-Infektionen bei Mädchen und Frauen.

- Mädchen und junge Frauen sind überproportional von der HIV-Epidemie betroffen - insbesondere in Afrika. Weltweit entfallen 58 Prozent der Neuinfektionen in der Altersgruppe von 15 bis 25 Jahren auf Mädchen und junge Frauen. In den afrikanischen Ländern südlich der Sahara sind es 67 Prozent.
- Armut, Traditionen, Benachteiligung und fehlende Möglichkeiten über sich selbst zu bestimmen, zählen zu den strukturellen Faktoren, die das HIV-Risiko bei Mädchen und Frauen erhöhen. Verstärkt werden sie durch die verbreitete Akzeptanz von frühen sexuellen Kontakten, Armutsprostitution, erzwungenen Sexualkontakten sowie die Praxis, dass ältere Männer (oftmals selbst HIV-positiv) sexuelle Kontakte zu Jugendlichen suchen.
- Aufklärungsprogramme müssen gezielt Mädchen und junge Frauen ansprechen. Wenn Mädchen nach der Grundschule weiter in die Schule gehen, ist dies auch ein Schutz vor HIV-Infektionen. Kleine Geldbeträge – sogenannte Cash-Transfers - für sehr arme Familien können dazu beitragen, dass Mädchen weiter zum Unterricht gehen.

Hilfsangebote für Jugendliche und junge Erwachsene müssen an ihren Bedürfnissen ansetzen und ihre Rechte achten.

- Jungen Menschen, die gleichgeschlechtliche Kontakte haben, Drogen nehmen oder als Prostituierte arbeiten, tragen ein erheblich höheres Infektionsrisiko. In Ländern, in denen diese Gruppen stark diskriminiert werden, haben sie vielfach Angst Beratung oder medizinische Hilfe aufzusuchen.
- Neuere HIV-Selbst-Test und prophylaktische Medikamente sollten für jungen Menschen auf vertraulichen Wegen zugänglich gemacht werden. Wachsende Stigmatisierungen in vielen Ländern erfordern politische und rechtliche Antworten, um die betroffenen Menschen zu schützen.

Für wirksame Programme und Strategien gegen HIV-Infektionen bei Kindern und Jugendlichen müssen mehr und bessere Daten erhoben werden.

- Nur verlässliche Daten, die nach Alter und Geschlecht differenzieren, ermöglichen es gezielte Maßnahmen zu entwickeln. Zentral sind Informationen darüber, wie groß diese Altersgruppe in einer Region ist, wie viele infiziert und wie viele von ihnen in Behandlung sind.

Quelle: UNICEF: „Women: at the Heart of the HIV Response for Children“; July 2018

Kontakt: Rudi Tarneden, Sprecher UNICEF Deutschland

Mail: Presse@unicef.de

Telefon: 0221/93650-315 oder -235